

Redaktion Gulliver:

Dieter Herms, Ingrid Kerkhoff, Bernd-Peter Lange, Anna Maria Stuby

Redaktionsadresse: Gulliver Redaktion, Dieter Herms, Parkallee 227,
2800 Bremen Tel. 0421 - 21 49 28

Ständige MitarbeiterInnen:

Ursula Bauer (Bremen), Gudrun Boch (Bremen), David Craig (Lancaster), Philip S. Foner (Philadelphia), Frank Gatter (Nienburg), Lawrence Guntner (Braunschweig), Christiane Harzig (Bremen), Dirk Hoerder (Bremen), Wolfgang Karrer (Osnabrück), H. Gustav Klaus (Osnabrück), Wolfgang Kloöß (Kiel), Jürgen Kramer (Bielefeld), Reiner Lehberger (Hamburg), Hartmut Lutz (Osnabrück), Priscilla Metscher (Oldenburg), Thomas Metscher (Bremen), Raymond Southall (Wollongong, Australien), Ian Watson (Bremen)

Alle Rechte vorbehalten

Copyright: Argument-Verlag 1988

Argument-Verlagsbüro: Rentzelstr. 1, 2000 Hamburg 13, 040/45 60 49

Argument-Redaktion: Tegeler Str. 6, 1000 Berlin 65, 030/461 80 49

Umschlaggestaltung: Johannes Nawrath, Hamburg

PC-Texterfassung durch Ursula Bauer u. Rutger von Bothmer, Bremen

Konvertierung: Karl-Heinz Wagner, Bremen

Druck: alfa Druck, Göttingen

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Shakespeare als Volkstheater: Bremer Shakespeare Company /
hrsg. von Dieter Herms u. Thomas Metscher. Mit Beitr. von
Chris Alexander . . . - Hamburg: Argument-Verl., 1988

(Gulliver; Bd. 24)

ISBN 3-88619-701-8

NE: Herms, Dieter [Hrsg.]; Alexander, Chris [Mitverf.]; GT

Gulliver
Deutsch-Englische Jahrbücher
Band 24

Shakespeare als Volkstheater Bremer Shakespeare Company

herausgegeben von Dieter Herms und Thomas Metscher

Mit Beiträgen von:

Chris Alexander, Christoph Bode, Bremer Shakespeare Company,
David Edgar, Dieter Herms, Graham Holderness, Rainer
Iwersen, Wolfgang Lippke, Thomas Metscher, Anna Maria Stuby
u.a.

~~4 1002574800012~~

0001/8 88-11220

410 025 748 000 12





Inhalt

6408 118.4 R

Nelson Mandela 4

Editorial 5

Bremer Shakespeare Company

Materialien: Programmnotizen, Übersetzungen, Improvisationen 7

Chris Alexander, Rainer Iwersen, Thomas Metscher

Die Widersprüche produktiv hervortreiben: Ein Rundgespräch 33

Aufsätze

Dieter Herms

Der "Volkstheaterstil" der Bremer Shakespeare Company 54

Anna Maria Stuby

Feministische Shakespearekritik – Versuch einer Orientierung... 72

Thomas Metscher

Shakespeare. Humanismus und plebejische Tradition. Kontur eines Forschungsprojekts. Gesichtspunkte und Thesen 97

Graham Holderness

Shakespeare in Production 120

Wolfgang Lippke

David Edgar – Einführung und Interview 135

Literaturbericht

Christoph Bode

Dekonstruktion eines Mythos? Neuere Publikationen zu Shakespeare vor dem Hintergrund der aktuellen Theorie-Diskussion 150

Besprechungen

Engl.-deutsche Studienausgabe der Dramen Shakespeares unter dem Patronat der deutschen Shakespeare Gesellschaft West, hrsg. von Werner Habicht, Ernst Leisi und Rudolf Stamm (Dieter Herms) 159

1288/5101

Michael Raab, <i>Des Widerspenstigen Zähmung</i> (Rutger von Bothmer).....	160
<i>anglistik & englischunterricht 31: Amerikanische Alltagskultur und Englischunterricht.</i> Hrsg. von Helmut Sauer (Diethelm Knauf).....	161

Kongreßbericht

<i>Shakespeare-Tage in Weimar zum Thema "Sprachen des Welt- theaters Kontroverse und Dialog mit Shakespeare</i> (Stephan Lieske).....	164
Shakespeare-Kurznachrichten.....	166
Abstracts.....	169
Verfasser/innen.....	171

Literaturbericht

Christoph Bode

Dekonstruktion eines Mythos? Neuere Publikationen zu Shakespeare vor dem Hintergrund der aktuellen Theorie-Diskussion

John Drakakis (ed.): *Alternative Shakespeares*, London/New York: Methuen, 1985, 260pp. (=AS)

Terence Hawkes: *That Shakespeherian Rag: Essays on a Critical Process*, London/New York: Methuen, 1986, 131pp. (=SR)

Jonathan Dollimore/Alan Sinfield (eds.): *Political Shakespeare: New Essays in Cultural Materialism*, Manchester University Press, 1985, 244pp. (=PS)

Jonathan Dollimore: *Radical Tragedy: Religion, Ideology and Power in the Drama of Shakespeare and his Contemporaries*, Brighton: Harvester Press, 1984, 312pp. (=RT)

Die Zentralität Shakespeares für die English Studies und damit für den dominanten Diskurs englischer "Hoch"-Kultur ist eine Binsenweisheit – wer mag, kann sich die Etablierung des Faches, seine traditionellen *essentials* und seine politisch-ideologischen Funktionen noch einmal anhand zweier Sammelbände der Methuen *New Accents-Serie* vergegenwärtigen, nämlich mit Peter Widowsons *Re-Reading English* (1982), das mittlerweile schon den Status eines *minor classic* der neueren kritischen Literaturwissenschaft in Großbritannien erlangt hat, sowie mit dem *follow-up*, dem von Janet Batsler u.a. herausgegebenen Band *Re-Writing English* (1985), der sich schwerpunktmäßig und kontrastiv der vom *mainstream criticism* marginalisierten Literatur zuwendet.

To discuss Shakespeare is to discuss the study of English itself. The word 'Shakespeare' is less the name of a specific historical figure, than a sign that has come to designate a vaguely defined, but fiercely defended, set of characteristics that function as the touchstone of value for what we commonly call the 'English literary tradition. (J.H. Kavanagh in AS 145)

Daraus folgt zweierlei: Erstens, eine politische Literaturwissenschaft, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Institution *English Studies* und die von ihr verkörperte ideologische Praxis einer radikalen Kritik zu unterziehen, kann nicht umhin – will sie der Auseinandersetzung auf dem zentralen Felde nicht ausweichen – , den etablierten "Mythos Shakespeare" zu entmystifizieren und, wo möglich, überzeugende Alternativen zu präsentieren; zweitens, eine solche Shakespeare-Kritik wäre zugleich immer auch eine Kritik der Art und Weise, wie in unserer Gesellschaft Bedeutung *produziert* wird, wie das Bündel dominanter Lesarten immer schon *Ergebnis* einer sozio-kulturellen Praxis, eines recht klar definierbaren, wenn auch historisch sich wandelnden *set* an Einstellungen, Verfahren

und Strategien ist, so daß das Vorliegende durchweg weniger als Gegebenes denn als Gemachtes und somit Veränderbares zu begreifen wäre.

Terry Hawkes umreißt am Ende seiner Essay-Sammlung *That Shakespeareian Rag* das subversive Projekt einer solchen kritischen Literatur- wissenschaft folgendermaßen:

(a project) which would make exactly that process – the construction of cultural meaning and the battle to establish versions of it through the reading of literary texts – the main focus of ‘English’ itself. (...) This would involve us in confronting, not the ‘great’ works of art in themselves – they have in any case no claim to existence ‘in themselves’ – but the ways in which those works of art have been processed, generated, pre- sented, worked upon, in our own time and previously, as part of the struggle for cultural meaning outlined above. In this form, ‘English’ would consist, not of a supposedly innocent encounter with literary texts, but of an analysis of the ways in which the meanings of those texts have been produced and used: the study of how readings of them arise, operate, conflict and clash, of the social and political positions which they embody and on behalf of which they function. (SR, 123).

Es besteht kein Zweifel, daß sich alle hier zu besprechenden Titel einem solchen Projekt eng verbunden fühlen – inwieweit sie jedoch zu seiner Realisierung auch substantiell beitragen, wäre erst noch zu prüfen.

John Drakakis konstatiert in seiner Einleitung zu *Alternative Shakespeare*, daß die vielbeschworene Krise der *English Studies* offenbar das zentrale Paradigma “Shakespeare” kaum berührt hat und daß nach wie vor a-historische, ontologische – Dollimore würde sagen: essen- tialistische – Lesarten Shakespeares dominieren (Dr. Johnson: “not of an age but for all time”), deren pluralistische Fülle nur not- dürftig die allen gemeinsame Grundannahme des *liberal humanism* und des philosophischen Idealismus verdecke, daß jenseits all dieser Interpretationen der eine, stabile, unwandelbare Text liege – eine Auffassung, die AS bestreiten möchte. Drakakis’ Ziel ist nun nicht nur, wie oben bereits skizziert, den ideologischen Gebrauch, der von Shakespeare in bestimmten historischen Situationen gemacht wurde, genauestens zu untersuchen, sondern auch “to offer a variety of perspectives upon Shakespeare and the criticism which sustains his reputation, through new work in post-structuralism, deconstruction, psychoanalytic criticism, continental semiotics, structural marxism, feminism, the analysis of discursive practices, and cultural materialism” (AS, 24). Diese Salatbar kritischer Methoden läßt Schlimmes befürchten, mindestens wohl eine Neuauflage dessen, was zu bekämpfen man ausgezogen war, und in der Tat beeilt Drakakis sich nachzuschieben, es ginge hier eben *nicht* darum, einfach neue Methoden auf alte Texte anzuwenden – womit sich die resultierenden Interpretationen ja auch lediglich in die Pluralität der schon vorliegenden einreihen würden –, sondern, viel radikaler, um eine Problema- tisierung des Konzepts “Text” überhaupt. M.a.W.: Drakakis behauptet, die von ihm versammelte Methoden-Pluralität habe mit der herkömmlichen nichts gemein: “Indeed, methodologies which naively favour plural ‘approaches’ or a

multiplicity of 'readings' generated from within the essentialist individual critical consciousness as a form of 'unbridled subjectivity' are wholly inadequate as responses to the challenges now proposed by theoretically informed modes of criticism." (AS, 25). Doch schon der folgende, letzte Satz seiner Einleitung – "These challenges provide the solid basis for the essays that follow." (AS, 25) – läßt, mit seiner wirren Metaphorik, erneut Zweifel aufkommen, von welcher Position aus dieser bislang bloß deklamierte Anspruch auf radikale Andersheit praktisch eingelöst werden soll: Wie solide ist eine Basis, die auf Herausforderungen beruht? Wie förderlich dabei ein post-strukturalistischer Cocktail aus Barthes, Foucault, Althusser, Gramsci, Brecht, Derrida, Benjamin, Kristeva, Macherey, Lacan und dem unvermeidlichen Bakhtin (AS, 23)?

Um die Antwort gleich vorwegzunehmen: nicht sonderlich. Zwar liefert Christopher Norris eine vorzügliche Analyse der grundlegenden Probleme, denen sich Dr. Johnson und F.R. Leavis bei ihren Versuchen gegenübersehen, Shakespeares wuchernde Texte in ihrem Sinne kohärent und stimmig zu machen, und Catherine Belsey kann in ihrem Beitrag zeigen, "that Shakespearean comedy can be read as disrupting sexual difference, calling in question that set of relations between terms which proposes as inevitable an antithesis between masculine and feminine, men and women." (AS, 167). Doch das sind -neben Hawkes' brillantem Aufsatz, auf den ich noch später zu sprechen kommen werde – auch schon die *highlights* des Bandes. Weder Malcolm Evans' Versuch, Shakespeares Komödien zu dekonstruieren (67-94), noch Alessandro Serpieri's "Reading the signs: towards a semiotics of Shakespearean drama" (119-143), noch J.H. Kavanagh's "Shakespeare in ideology" (144-165), noch Barkers und Hulmes Interpretation des *Tempest* im Kontext des englischen Kolonialismus – kaum noch originell, nicht wahr? – sind in interpretatorischer oder theoretischer Hinsicht besonders bemerkenswert, was leider auch für Jacqueline Roses feministische Untersuchung von *Measure for Measure* und *Hamlet* gilt (dem sie sich unverständlicher Weise über den kontroversen Hamlet-Essay von T.S. Eliot nähert, der das Stück bekanntlich für "most certainly an artistic failure" hielt -nicht gerade repräsentativ).

Die Hauptschwäche des Bandes scheint mir zu sein, daß seine Beiträge (mit Ausnahmen) eben *nicht* – trotz der entsprechenden Querverweise auf Derrida etc. – theoretisch firm sind, zumindest nicht in dem Sinne, daß ihre literaturwissenschaftliche Praxis *erkennbar* aus einer durchdachten Theorie hervorgehe. Die bewußte Heterogenität des Bandes wie auch der einzelnen Beiträge verschleiert nicht, sondern dokumentiert geradezu eine fundamentale Orientierungslosigkeit sich post-strukturalistischer Verfahren bedient, um dominante Diskurse in ihrer inneren Widersprüchlichkeit zu entlarven und dekonstruieren, dann aber andererseits sich nicht scheut, selbst ohne Zögern alternative *konstruktive* Lesarten zu präsentieren (mit entsprechender Zentrierung um einen "transcendental signifier"), setzt sich dem Vorwurf der epistemologischen Nachlässigkeit aus, *to put it mildly*. Hier wird Inkompatibles vermengt; der Inkonsequenz und Widersprüchlichkeit, der man die dominanten Diskurse zieht, macht man sich selbst permanent schuldig. Es geht, zum Beispiel, nicht an, einerseits Geschlechterrollen als *soziale* Kategorien zu benennen, selbst

aber am Ende in einen metaphysischen sexuellen Ontologismus zu verfallen ("the woman") (Rose). Es geht nicht an, ein weiteres Beispiel, wie Dollimore und Sinfield zunächst sehr fein die widersprüchliche Ideologie in *Henry V* zu analysieren als einen dominanten Diskurs, der, um das Andere, Abweichende, Unterdrückte, Inkommensurable zu integrieren, es doch vorher erst thematisieren und somit ans Licht bringen muß, um sich dann völlig positivistisch und unkritisch auf historische "Daten" wie auf einen *master-text* zu beziehen, Daten, die nach der post-strukturalistischen Einstimmung der Einleitung auch nur als Varianten des (historischen) Diskurses gelten dürften, aber für keine unmittelbar abrufbare Wirklichkeit stehen. Jede Thematisierung dieses Bruches unterbleibt.

In einem Satz: *AS* verkörpert zwar "radical criticism" im Sinne Catherine Belseys, d.h. eine Literaturwissenschaft "(which) is concerned to produce readings which challenge that knowledge (we already have) by revealing alternative meanings, disrupting the system of differences which legitimates the perpetuation of things as they are." (*AS*, 167). Aber es verkörpert definitiv *nicht* Ansätze, die in der behaupteten Weise über den herkömmlichen Methodenpluralismus hinausgingen, indem sie nämlich dessen zentrale Kategorien – Text, Präsenz, Wahrheit, Binarität etc. – überwinden. In der Praxis bleiben diese Bezugspunkte immer noch wirksam (und sei es verdeckt): Es spielt zwar ein neues Team, aber die Spielregeln sind noch die gleichen. Und wegen dieser verkürzten Rezeption etwa des *deconstructionism* ist der von Drakakis antizipierte Vorwurf, hier würden doch bloß neue, andere "subjective readings" präsentiert, nicht aus der Welt. Die bloße Erklärung der Absicht, "to offer, across a wide spectrum, a series of radical transformations of the questions that can be asked of texts, a problematizing of the concept of the text itself" (*AS*, 24), ist wertlos, wenn die post-strukturalistischen Theorien, auf die man sich wiederholt beruft, nicht *part and parcel*, d.h. mit ihrer radikalen Epistemologie, sondern rein instrumentell rezipiert werden, als eine modische Art, Ideologiekritik zu betreiben.

Es dürfte kaum möglich sein, Terry Hawkes, dem Herausgeber der verdienstreichen *New Accents*-Serie, ähnlich grobe theoretische Inkonsistenzen nachzuweisen. *That Shakespearian Rag* ist mehr als eine gelungene Sammlung brillanter Essays zu Shakespeare: Es ist darüberhinaus eine geistreich radikale Kritik "of the ways in which our society processes Shakespeare" (*SR*, I23). damit aber auch Fach-, Kulturbetriebs- und Ideologiekritik – und zugleich eine rhetorische Köstlichkeit ersten Ranges. Denn Hawkes ist vor allem dies: ein meisterhafter Rhetoriker, der souverän und spielerisch seinen Stoff entfaltet, seine Gedankengänge entwickelt – faszinierend, spannend, immer für eine Überraschung gut. Wie er mit Leichtigkeit textliche und historische Entwicklungsstränge verfolgt, Parallelen, Oppositionen, nein: gar nicht einmal behauptet, sondern meist bloß präsentiert oder insinuiert, nie bemüht, einen Schluß oder gar eine Moral auszusprechen und hinzusetzen, sondern quasi zurückgelehnt das (sehr wohl hochgradig präparierte) Material "für sich" sprechen zu lassen – das alles erinnert sehr an Roland Barthes: Genau wie dessen *S/Z* etwa sind Hawkes' Essays kaum paraphrasierbar (oder man verfehlte das Wesentliche), läßt sich

aus ihnen keinerlei Methode subtrahieren, die von irgendwelchen Jüngern schematisch übernommen werden könnte. Sicher: Hawkes' akademisch-politischer Standpunkt ist bekannt und er kennt seine theoretischen Pappenheimer sehr genau, so genau, daß er locker darauf verzichten kann, sie dauernd im Munde zu führen – sie bilden vielmehr den *stummen* post-strukturalistischen Hintergrund seiner beeindruckenden Vorstellung. Und genau diese Koppelung – nie *ausdrücklich* benannte Methode *plus* bloß *nahegelegte* Schlüsse – rettet ihn vor dem Verdikt der epistemologischen Unschärfe. Hat er sich je als *deconstructionist* bekannt? Natürlich nicht. Aber er kennt und beherrscht die Verfahren, läßt sie einfließen. Hat er je behauptet, dieses oder jenes Ergebnis seiner Arbeit sei "wahr" (that dirty word!)? Natürlich auch nicht. Aber wie jeder andere Text *suggeriert* unweigerlich auch seiner diesen Anspruch. Was bleibt, ist die spezielle Erfahrung, ihn gelesen zu haben – etwas, daß wir in der Regel nur von der Begegnung mit *literarischen* Texten vermerken.

Wenigstens an einem Beispiel sei demonstriert, daß solche Art Literaturkritik ihr Spiel nach Regeln treibt, die angeblich nur ihrem Gegenstand zustehen: "Swisser Swatter: Making a Man of English Letters", ein Aufsatz, der sich auch in *AS* findet, ist m.E. das Juwel der Kollektion. Seine *findings*, und das läßt die den Titel erklärende Anekdote aus, lassen sich wie folgt extrahieren: 1. *The Tempest* problematisiert die Frage "what makes a man?" und die dazugehörige naive Antwort "speaking English", indem es in der Figur Caliban die unterstellte Dichotomie *man/monster, civilized/savage* etc. als künstliche (= nicht natürliche) und ihre Trennlinie als unscharfe entlarvt. 2. 1903 übernimmt Walter Alexander Raleigh, Professor in Glasgow, den Auftrag, für die renommierte Buchreihe *English Men of Letters* den Shakespeare-Band zu schreiben, für eine Reihe wohlgemerkt, der enorme kulturpolitische Bedeutung zukam: "The fact that, as the volumes succeeded one another, a number of their subjects turned out to be neither English (...), nor men (...), nor writers of 'letters' except in an expanded sense of that term (...) indicates that anaesthetic power that all discourses possess. They neither disguise nor reveal the truth. The monumentalizing, coherence-generating, sense-and-history-making activity of *English Men of Letters* simply constitutes the truth: the truth that the true heritage of British culture is written down, and in English, and by men." (*SR*. 56). 3. 15 Jahre später läßt sich Raleigh, mittlerweile Sir Walter, darüber aus, daß die Deutschen fast wie Tiere, jedenfalls wie Wilde seien, und er würzt seinen Vortrag mit abfälligen Bemerkungen über die deutsche Sprache, die der englischen weit unterlegen sei. 4. Die regierungsoffizielle Untersuchung der Unruhen von Brixton im Jahre 1981 nennt als Haupthindernis für die Integration der westindischen Bewohner in die englische Gesellschaft "trouble with the English language". Fazit? Am ehesten wohl noch der Satz: "My point is that the discourse forged by and for the Elizabethan colonial adventure offered a Prospero/Caliban, man/monster, non-Indian/Indian opposition (...) which, since 1918 and Sir Walter Raleigh's astonishing reading of it, has made 'English-speaking/non-English-speaking' a feasible extension of its range." (*SR*, 68). Ist das, so zusammengefaßt, eine *wesentliche* Erkenntnis oder zumindest eine *zwingende* Schlußfolgerung aus diesen historischen Momentaufnahmen? Sicher

nicht. Aber solche Paraphrase tut Hawkes wie gesagt unrecht. Sie verarmt den Reichtum der Anspielungen, Korrespondenzen und *double-entendres*, wie auch jedes komplexe Gedicht durch Paraphrase entstellt und reduziert würde. Hawkes' Literaturkritik steht der Sprachkunst näher als der Wissenschaft; in einer Charakterisierung der amerikanischen Literaturwissenschaft hat er sich treffend selbst beschrieben: "Criticism is the major, in its largest sense it is the only native American art. Complaints about America's lack of original creativity in the arts miss this point. Responding to, improvising on, 'playing' with, re creating, synthesizing and interpreting 'given' structures of all kinds, political, social, aesthetic, these have historically constituted the transatlantic mode in our century and before it, to an extent that might now force us to recognize that criticism makes Americans of us all." (SR, 118).

Die von Jonathan Dollimore und Alan Sinfield herausgegebene Anthologie *Political Shakespeare* möchte, anders als AS, nicht eine ganze Palette diverser Methoden vorstellen, sondern gibt sich, der Untertitel signalisiert es bereits, wesentlich geschlossener: *New essays in cultural materialism*. Leider bleibt die theoretische Bestimmung von *cultural materialism* sehr vage und unbefriedigend: "(...) our belief is that a combination of historical context, theoretical method, political commitment and textual analysis offers the strongest challenge (to traditional practice)." (PS, VII). Auch die nachfolgende Erläuterung dieser vier Komponenten führt über Gemeinplätze ("Historical context undermines the transcendent significance traditionally accorded to the literary text and allows us to recover its histories."), halbdurchdachte Apodiktik ("theoretical method detaches the text from the immanent criticism which seeks only to reproduce it in its own terms"), emphatische Deklaration der eigenen politischen Motive ("socialist and feminist commitment confronts the conservative categories in which most criticism has hitherto been conducted") und blühende Unverständlichkeit ("textual analysis locates the critique of traditional approaches where it cannot be ignored") nicht hinaus. Nein, theoretisch Neues und Wohlfundiertes ist hier nicht zu erwarten.

Doch in der Sache überzeugt der Band fast durchgehend. Seine Absicht ist konkret nachzuweisen, daß der von der vorherrschenden konservativen Ideologie vereinnahmte Shakespeare sehr wohl Raum für oppositionelle, sozialistische "Interventionen" läßt. Die Essays im ersten Teil (1-128) sollen zeigen, "how the plays may be discussed in terms of a materialist analysis", während im zweiten Teil (129-230) untersucht wird, "how they are being handled in the principal institutions through which they are produced in modern times - education, theatre, film and television." (PS, 132).

Stephen Greenblatt, der Hauptexponent des amerikanischen *new historicism* macht den Anfang mit "Invisible bullets: Renaissance authority and its subversion, *Henry IV* and *Henry V*". Es gelingt ihm, überzeugend darzustellen (ähnlich wie schon Dollimore und Sinfield in ihrem AS-Beitrag), "(that) Shakespeare's Henry plays (...) can be seen to confirm the Machievellian (sic) hypothesis of the origin of princely power in force and fraud even as they draw their audience irresistibly toward the celebration of that power" (PS, 20), daß also das ideologische *containment* dieser Stücke - besonders deutlich auch in

King Lear – über eine riskante Thematisierung radikal subversiver Sichtweisen erreicht wird. Paul Brown, der in seinem an Edward Said orientierten Aufsatz *The Tempest* im Zusammenhang des – na? – *colonialist discourse* liest, kommt zu einem vergleichbaren Schluß: “Colonialist discourse does not simply announce a triumph for civility, it must continually produce it, and this work involves struggle and risk” (PS, 58), m.a.W.: ‘The colonialist narrative requires and produces the other – an other which continually destabilizes and disperses the narrative’s moment of conviction’ (PS, 68). Die Beiträge von Dollimore (über *Measure for Measure*) und Leonard Tennenhouse (“Strategies of State and political plays: *A Midsummer Night’s Dream, Henry IV, Henry V, Henry VIII*”) folgen in etwa dieser Linie, nur Kathleen McLuskies feministische Analyse von *Measure for Measure* und *King Lear* fällt etwas aus dem Rahmen, da sie bei ersterem nur einen solch monolithischen patriarchalischen Diskurs konstatieren kann, daß keinerlei Interventionsmöglichkeit zu bestehen scheint: “Feminist criticism of this play is restricted to exposing its own exclusion from the text.” (PS, 97). Wenn McLuskie auch bei *King Lear* zumindest Möglichkeiten einer praktischen subversiven Aneignung (über besondere Inszenierungen) sieht (wie könnten die aber aussehen, ohne daß frau zuvor “points of entry” in der Textvorlage lokalisiert hätte?), so bleibt doch der Eindruck, daß hier fehlt, was gerade die anderen Essays auszeichnet: überzeugendes dialektisches Denken. Gerade weil sie zeigen, wie im ideologischen Prozeß die Aspekte der *consolidation, subversion* und des *containment* auf widersprüchliche und spannungsreiche Weise miteinander verschränkt sind, gerade weil sie konkret vorführen, daß ein vom Herrschaftsdiskurs vereinnahmter literarischer Diskurs nicht allein in zunehmende Widersprüche zur materiellen Basis gerät, sondern, viel entscheidender und interessanter, *in sich selbst* Widersprüche produziert und zwar umso mehr, je mehr er versucht, seine Risse zu kitten und den Anschein von Stimmigkeit zu stärken – gerade deshalb ist die Lektüre dieser Beiträge so spannend und lohnend.

Der zweite Teil, “Reproductions, interventions”, steht dem ersten kaum nach. Sinfields detailreicher Überblick über die Bedeutung und Funktion Shakespeares im heutigen englischen Bildungswesen ist sehr informativ, seine Kritik an der Inszenierungspolitik der *Royal Shakespeare Company* seit Anfang der sechziger Jahre mit ihrem Schwanken zwischen radikaler Geste und gängigem Opportunismus sicher noch ausbaufähig. Graham Holderness’ Aufsatz über die BBC-Verfilmung von Shakespeares Gesamtwerk, der mit einem wenig überraschenden Ergebnis endet (“The radical potentialities of television Shakespeare (...) are in practice systematically blocked, suppressed or marginalized by the conservatism of the dominant cultural institutions.” (PS, 199), und Margot Heinemanns “How Brecht read Shakespeare” – solide, doch dem mit Brecht Vertrauten sicher wenig Neues bietend – schließen eine Sammlung ab, die, es sei wiederholt, *kein* methodisch-literaturtheoretisches Neuland betritt (aber auch keine theoretischen Brüche aufweist). deren Stärke vielmehr im konkreten Aufweis ideologischer Widersprüche und Verwerfungen dramatischer Texte und ihrer Rezeption liegt. Raymond Williams – immer noch Bezugspunkt für fast alle Autoren in *AS* und *PS* schätzt wohl den Stellenwert des Bandes in sei-

nem *Afterword* zutreffend ein, wenn er eine "analysis of the historically based conventions of language and representation: the plays themselves as socially and materially produced, within discoverable conditions; indeed the text themselves as history" (PS, 239) fordert und dann anschließt: "(...) it remains a condition of developing this new work, and the clarification it can make of many longstanding problems, that there should be an edge of challenge to the existing confusions and certainties: an edge which from its provocative title onwards this volume seems to me to provide." Mehr, Weiterführendes ist wohl von einem Sammelband auch nicht zu erwarten.

Eine Monographie wie die von Jonathan Dollimore, *Radical Tragedy*, böte jedoch die Möglichkeit, neben den konkreten Fallbeispielen die theoretisch-methodische Fundierung gebührend vorzustellen. Doch eine besondere Theorie oder Methode im engeren Sinne wird auch hier nicht entwickelt. Die Bezugnahmen auf Raymond Williams, E.P. Thompson, Althusser u.a. (mit Ausnahme Brechts) bleiben recht plakativ: ihre Namen fallen, Konzepte werden angerissen, doch dies dient eher der Markierung des eigenen Standpunktes als einer argumentativen Bestimmung des Vorgehens. Die Stärke auch dieses Bandes des liegt auf einem anderen Gebiet. Dollimore hat sich zum Ziel gesetzt, die *Jacobean tragedy* aus ihrem historischen, sozio-politischen Zusammenhang zu begreifen. Er setzt sich damit bewußt in Opposition zu den seiner Ansicht nach noch dominierenden Lesarten, die er als Ausdruck eines idealistischen *essentialist humanism* versteht, also einer Betrachtungsweise, die von einem a-historischen oder überhistorischen Menschenbild ausgeht, das Subjekt transzendiert als absolutes und autonomes Individuum hypostasiert, folglich auch Literatur als Aussage über das *Wesen* des Menschen enthistorisiert und so, nach Barthes, in mystifizierender Weise als natürlich und ewig ausgibt, was sozio-kulturell und veränderlich ist.

Doch dieser Gegensatz zwischen idealistischer und materialistischer Auffassung der Konstitution menschlicher Subjektivität, der paradoxerweise von Dollimore erst im letzten Kapitel, "Beyond Essentialist Humanism", systematisch dargestellt wird, ist nur der Ausgangspunkt einer überzeugenden, wertvollen Studie: Dollimore kann an einer schon erschlagenden Anzahl von Beispielen zeigen, daß idealistische Literaturkritik gar nicht anders kann, als die Diskontinuitäten und Brüche der *Jacobean tragedy* abwertend als ästhetisches, dramatisches oder philosophisches Nichtgenügen, als Abstieg gegenüber dem elisabethanischen Drama zu verzeichnen – Brüche und Diskontinuitäten, die nach Dollimore gerade Ausweis eines gesteigerten sozialen und politischen Realismus dieses Theaters sind (RT, 63). Dollimore beginnt mit den vor-jakobäischen *Antonio*-Stücken von Marston, mit *Troilus and Cressida*, *Dr. Faustus*, Grevilles *Mustapha*, bevor er sich Jonsons *Sejanus*, der *Revenger's Tragedy*, Chapmans *Bussy D'Ambois* und schließlich den großen *Jacobean tragedies King Lear*, *Anthony and Cleopatra*, *Coriolanus* und *The White Devil* zuwendet – und das sind nur seine Hauptbelege. Dollimores Studie verrät eine souveräne Vertrautheit nicht allein mit den Dramen, sondern auch mit den philosophischen, politischen und theologischen Kontroversen der Zeit – Hobbes, Bacon, Machiavelli, Montaigne, aber auch unbekanntere Zeitdokumente werden gekonnt

verwertet. Die Fülle des von Dollimore verarbeiteten und zusammengestellten Materials ist schon beeindruckend – und dies ist einer der beiden Gründe, die *Radical Tragedy* so bemerkenswert machen: Neu ist ja nicht etwa die Ansicht, *King Lear* verweigere im Grunde eine harmonisierende Transzendierung menschlichen Leidens, neu ist nicht, daß *Coriolanus* für alle "Essentialisten" eine harte Nuß sein dürfte. Neu ist auch nicht, ("that) the crowded subtlety of the Jacobean denotes a quicker sense of the ambiguities of humanism, its uncertainties and contradictions" – das kann man im Pelican Guide von 1955 nachlesen. Neu ist vielmehr der so *umfangreich* dokumentierte Nachweis einer frappierenden *Durchgängigkeit* subversiver, anti-essentialistischer Elemente in den Dramen selbst, der Nachweis eines weitverbreiteten Skeptizismus, Relativismus, einer Unterminierung der Konzepte von Ordnung, Kohärent und Providenz, die – und das ist der zweite Grund, *Radical Tragedy* zu begrüßen – aus der dramatischen Entfaltung des Herrschaftsdiskurses selbst hervorgeht: Denn Dollimore erweist sich als echter Dialektiker, wenn er ein um's andere Mal zeigt, "(how Jacobean tragedy) interrogates ideology from within, seizing on and exposing its contradictions and inconsistencies and offering alternative ways of understanding social and political process (sic)." (*RT*, 8). Die *Jacobean tragedy* – "(by) inscribing (...) a subversive discourse within the orthodox one" (*RT*, 119) – ist demnach radikal in dem Sinne, daß sie vorführt, wie man die Verhältnisse zum Tanzen bringt, indem man ihnen ihre eigene Melodie vorspielt.

Drei der vier hier vorgestellten Bücher haben gemeinsam, daß sie dafürhalten, eine Demontage des Mythos Shakespeare nicht allein mit den herkömmlichen Theorien und Methoden leisten zu können. Auch Dollimore, der *cultural materialist*, glaubt in seiner Monographie ja, auf Foucault, Barthes und Derrida zurückgreifen zu müssen, um seine These vom dezentrierten Subjekt abzuschern. Ist das offenbar angesagte Projekt einer Verschmelzung von dialektischem Materialismus – der auch nur noch verschwommen auftaucht – und diversen post-strukturalistischen Ansätzen geglückt? Definitiv nicht. Terry Eagleton hat einmal bemerkt, die wichtigsten literaturtheoretischen Streitfragen seien im Grunde epistemologischer Art. Solange aber die Rezeption post-strukturalistischer Theorien über ein rein instrumentelles und situatives Ausborgen von Schlagwörtern und Versatzstücken nicht hinausgeht, geraten diese Grundfragen nicht einmal ins Blickfeld, können einer Klärung gar nicht zugeführt werden: die Folge ist methodische Inkonsequenz. Dialektischer Materialismus und die diversen Post-Strukturalismen verfügen über fundamental verschiedene Epistemologien: Sie sagen nicht nur Verschiedenes über Mensch, Welt und Wirklichkeit aus, sondern -das ist das Entscheidende – sie sind sich radikal uneins in der Beantwortung der Frage, was sich überhaupt darüber sagen läßt. Daß diese Inkompatibilität keinen kümmert, spricht nicht gerade für *rigorous thinking*, eher für eine grassierende postmoderne Beliebigkeits-Attitüde. Die besprochenen Titel mögen ein notwendiges, begrüßenswertes Gegengewicht zur traditionellen Shakespeare-Rezeption bilden – Meilensteine theoretischen Denkens sind sie kaum. Ob sie, wenn sie es wären, die Institution *English Studies* eher ins Wanken brächten, steht auf einem anderen Blatt.

Verfasser/innen

Chris Alexander ist Regisseur und Schauspieler bei der *Bremer Shakespeare Company*. Er übersetzte und inszenierte *Heinrich IV/V* und *Das Wintermärchen*. Er spielte überdies Malvolio in *Was Ihr Wollt* und Dromio in *Komödie der Irrungen*.

Christoph Bode ist Privatdozent für Englische Literatur an der Universität Kiel.

Rutger von Bothmer ist arbeitsloser Lehrer in Bremen und wissenschaftlicher Teilzeitassistent an der Universität.

Dieter Herms ist Professor für Literaturgeschichte der USA in Bremen. Hauptarbeitsgebiete: Theater, zweite Kultur, Literatur ethnischer Minderheiten, sozialer Roman: Upton Sinclair.

Graham Holderness lehrt und forscht English Literature in London. Jüngste Veröffentlichung: *Shakespeare's History* (1985).

Rainer Iwersen ist Regisseur und Schauspieler bei der *Bremer Shakespeare Company*. Er übersetzte und inszenierte *Komödie der Irrungen* und *Was Ihr Wollt*. Er spielte Jago, Heinrich IV, Nym, Goneril und Kent. Er übersetzte zudem *Der Widerspenstigen Zähmung*.

Diethelm Knauf ist abgeordneter Lehrer und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bremen.

Stephan Lieske unterrichtet Englische Literaturwissenschaft an der Pädagogischen Hochschule "Karl Liebknecht" in Potsdam.

Wolfgang Lippke ist akademischer Direktor in der Englischausbildung an der Universität Siegen. Hauptarbeitsgebiete: Sprachdidaktik, britisches Drama der Gegenwart.

Thomas Metscher ist Professor für Literaturwissenschaft und Ästhetik an der Universität Bremen. Hauptarbeitsgebiete: Kulturtheorie, Shakespeare.

Anna Maria Stuby lehrt Englische Literatur an der Universität Hannover mit dem Schwerpunkt feministische Literaturwissenschaft. Sie ist Mitherausgeberin der Zeitschrift *Feministische Studien*.